



---

# Kapitel I: Warum die Deutschen immer unzufriedener werden

---

*Es könnte uns viel besser gehen*

---

»Mit Deutschland geht es bergab. Die Amerikaner stellen es geschickter an, ihre Wirtschaft zum Boomen zu bringen.«

»Japanische Firmen laufen den deutschen immer noch den Rang ab.«

»In Amerika gibt es zu viel Armut. Vom Wirtschaftswachstum profitieren nur die allerwenigsten.«

»Die Japan AG ist sowieso auf ganzer Front gescheitert.«

»In Deutschland gibt es kaum noch echte Unternehmer.«

»Das amerikanische ›Hire and Fire‹ ist unsozial. Die Arbeitnehmer leben in ständiger Existenzangst.«

»Die japanischen Firmen sind deshalb so erfolgreich, weil die Leute dort für wenig Geld bis in die Nacht arbeiten. Bei uns wäre so etwas gar nicht möglich.«

»Wenn wir längere Arbeitszeiten hätten, würde der Konsum darunter leiden.«

Wer hat nicht schon einmal solche und ähnliche Aussagen gehört oder gar selbst im Munde geführt? Über die drei großen Volkswirtschaften kursieren viele widersprüchliche Meldungen und Meinungen. Doch was steckt tatsächlich dahinter? Wie »gut« oder »schlecht« geht es uns wirklich im Vergleich zu Amerikanern und Japanern, und worauf lassen sich die Unterschiede zurückführen? Das wollen wir uns im Folgenden einmal näher anschauen: Denn letztendlich ist ja das Wohlbefinden der Bürger ein Maßstab für die Leistungsfähigkeit unseres Gesellschaftssystems.

---

## Mittlere Zufriedenheitswerte für Deutschland

Wohlbefinden ist eine rein subjektive Sache, die nicht im streng wissenschaftlichen Sinn »gemessen«, sondern bestenfalls abgefragt werden kann. Beginnen wir daher mit einem Vergleich der Zufriedenheitswerte, entnommen aus einer Untersuchung des Jahres 2002

in mehr als 40 Ländern<sup>4</sup>. Am wohlsten fühlen sich demnach die Amerikaner: Zwei Drittel bezeichneten ihre Zufriedenheit mit dem eigenen Leben als »gut« oder »sehr gut«. Von den Deutschen taten dies immerhin die Hälfte, von den Japanern nur ein Drittel (*Schaubild 1*). Ihre persönliche Entwicklung während der letzten fünf Jahre beurteilten rund 50 Prozent der US-Bürger positiv, aber nur 40 Prozent der Deutschen und ganze 20 Prozent der Japaner. Entsprechend sind die negativen Antworten umgekehrt verteilt (*Schaubild 2*).

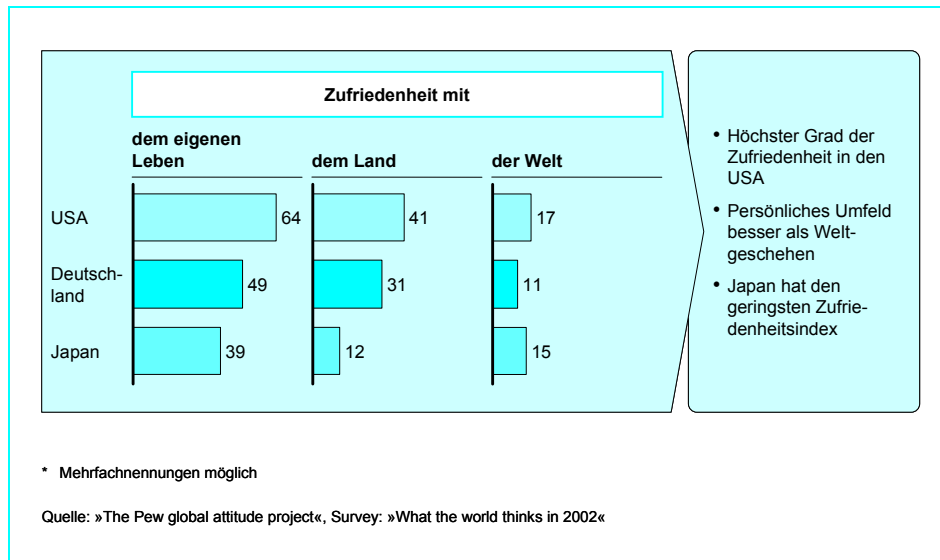


Schaubild 1: Allgemeine Zufriedenheit\* (in Prozent)

Mit der eigenen Familie ist man in allen drei Ländern recht zufrieden, ebenso – auf etwas geringerem Niveau – mit dem Beruf (Ausnahme: Japan) und dem Haushaltseinkommen. Was aber die Zufriedenheit mit dem eigenen Land angeht, so antworten ganze 12 Prozent der Japaner positiv, verglichen mit 40 Prozent der Amerikaner und knapp einem Drittel der Deutschen. Am wenigsten zufrieden sind alle mit der Welt insgesamt (vgl. *Schaubild 1*).

Die generelle Tendenz (übrigens auch in anderen Industrieländern) ist klar: Je weniger man direkt betroffen ist, desto mehr hat man zu kritisieren. Die Gründe sind – kaum überraschend – in den einzelnen Ländern etwas unterschiedlich gewichtet: Die Amerikaner sehen den Terrorismus, den moralischen Niedergang und die Kriminalität als Hauptprobleme, die Japaner stellen die Kriminalität und die Korruption in der Politik noch vor den Terrorismus – zwei Faktoren, die auch hier in Deutschland als ernste Probleme gesehen werden.

4 The Pew Global Attitude Project, Umfrage: »What the world thinks in 2002«.

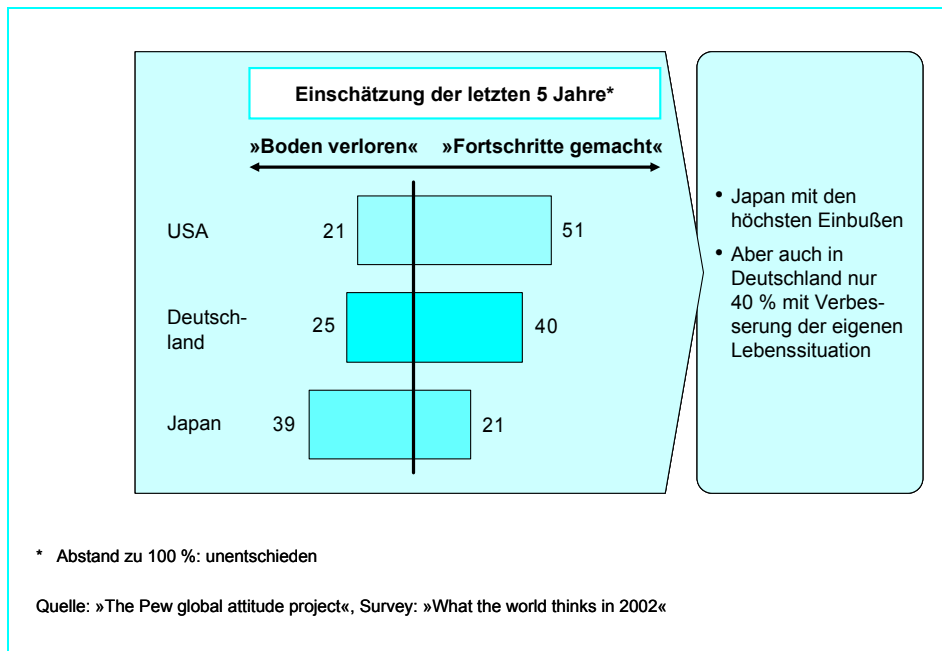


Schaubild 2: Einschätzung der Entwicklung der eigenen Lebenssituation während der letzten fünf Jahre (in Prozent)

Auch die größten Gefahren für die Weltbevölkerung werden unterschiedlich beurteilt: Während die Amerikaner nukleare Waffen sowie religiöse und ethnische Konflikte im Vordergrund sehen, nennen die Japaner an erster Stelle nukleare Waffen und Umweltverschmutzung, die Deutschen religiöse und ethnische Konflikte sowie den Konflikt zwischen Arm und Reich. Interessanterweise stimmen über 80 Prozent der Japaner in diesen Aussagen überein, während es in Deutschland für keine der Aussagen mehr als 50 Prozent Zustimmung gab – und das, obwohl Mehrfachnennungen möglich waren. Wir geben also ein viel diffuseres Bild ab, die USA liegen in der Mitte. Hier haben wir einen ersten Indikator dafür, dass Japan am stärksten von gemeinsamen Werten geleitet wird.

Die oben beschriebenen Zufriedenheitsraten – bei denen ja die Deutschen gerade eben im Mittelfeld lagen – sind umso erstaunlicher angesichts dessen, was eine Untersuchung von 215 Städten im Hinblick auf die empfundene Lebensqualität zu Tage förderte<sup>5</sup>: Demnach schneiden unsere deutschen Städte nämlich recht gut ab. Zwei davon – Frankfurt und München – haben es immerhin in die Top 10 geschafft, wo keine amerikanische oder japanische Stadt vertreten ist. Erst unter den Top 25 finden sich San Francisco, Honolulu und Tokio, allerdings gemeinsam mit Düsseldorf, Berlin, Nürnberg und

5 Mercer Human Resource Consulting – Quality of Life Survey, McKinsey-Analyse.

Hamburg. Ein erfreuliches Ergebnis für unsere Städte, die ja infolge der föderalen Strukturen relativ zahlreich sind. Trotz der offenbar hohen Lebensqualität ist jedoch die Haltung hier zu Lande eindeutig negativer als in den USA, am pessimistischsten ist man aber in Japan.

Die unterschiedliche Grundhaltung spiegelt sich auch in den Erwartungen an die Zukunft wider (Schaubild 3): Auch hier sind fast zwei Drittel der Amerikaner optimistisch gestimmt, und nur ganze 7 Prozent äußern sich skeptisch; in Deutschland und Japan dagegen blickt nur jeweils ein Drittel optimistisch in die Zukunft. Eine aktuelle Umfrage der EU-Kommission aus dem Jahr 2004 liefert weitere Erkenntnisse zum Stimmungsbild hier zu Lande: Über die Hälfte der Deutschen äußerte die Ansicht, dass sich die Wirtschaft 2004 schlechter entwickeln würde als im Vorjahr (Gesamt-EU: 46 Prozent). Nur 11 Prozent erwarteten eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation, ganze 12 Prozent hoffen auf bessere Chancen im Arbeitsmarkt (EU-Werte: 23 bzw. 21 Prozent).<sup>6</sup>

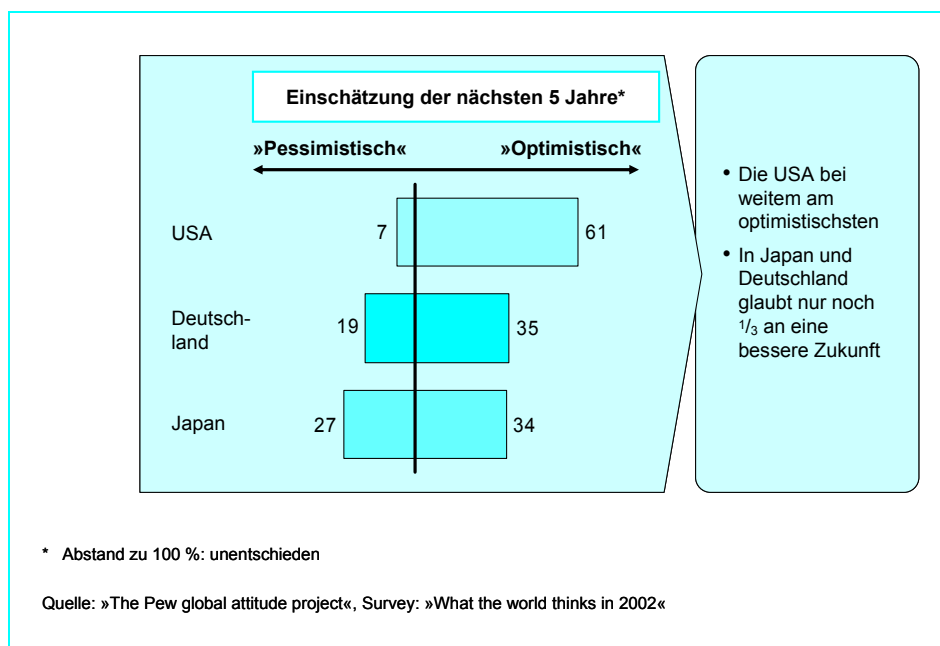


Schaubild 3: Einschätzung der Entwicklung der nächsten fünf Jahre (in Prozent)

Die innere Einstellung dürfte hier eine zentrale Rolle spielen. Denn 93 Prozent der Japaner und 71 Prozent der Deutschen halten ihre nationale Wirtschaftssituation für schlecht, sehen das aber nicht als ihr persönliches Problem. Die Amerikaner dagegen

6 Manager Magazin, 2/2004, S. 78: Baustelle, von H. Müller.

beurteilen ihre Lage weit positiver, wobei sie sich auch viel mehr mit der Gesamtwirtschaftslage identifizieren (Schaubild 4). Zufriedenheit und Optimismus sind in den USA insgesamt am stärksten ausgeprägt. Am unzufriedensten sind die Japaner. Wir Deutschen sind ebenfalls nicht besonders glücklich mit unserer Lage, auch der Zukunftsglaube ist stark rückläufig, und persönliche Betroffenheit will sich bei uns offenbar nicht einstellen.

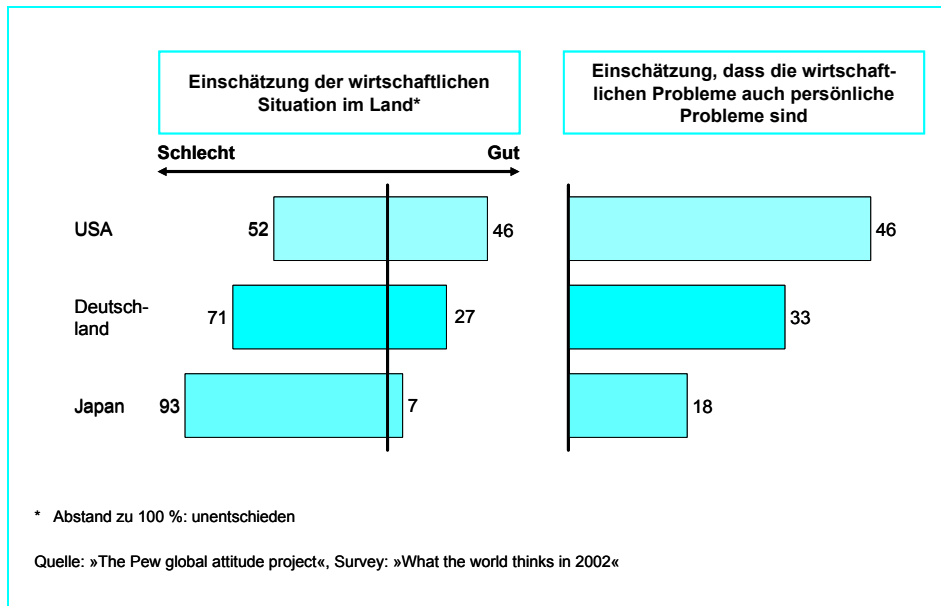


Schaubild 4: Einschätzung der wirtschaftlichen Situation (in Prozent)

Um diese Ergebnisse richtig einordnen zu können, muss man grundlegende kulturelle Unterschiede zwischen den drei Nationen berücksichtigen: So tendieren die Amerikaner von Haus aus eher zu Aussagen wie: sie seien »sehr glücklich«, denn das wird in der Gesellschaft positiv gesehen. In Japan dagegen passt eine solche Haltung nicht zur Kultur und den Verhaltensnormen – dort zieht man ein moderates Auftreten vor. Auch wir Deutschen neigen eher zu Zurückhaltung oder Pessimismus, enthusiastische Äußerungen liegen uns weniger. In einem anderen Punkt aber unterscheiden wir uns ganz wesentlich von den Japanern: Dort haben Familie und Freundschaften einen so hohen Stellenwert, dass man die eigene Selbstverwirklichung eher unterordnet und Harmonie anstrebt. Bei uns hingegen scheint der Drang nach individuellem Glück und Erfolg die soziale Einbindung immer stärker zu verdrängen.

Bevor wir uns nun den objektiven Daten und Fakten zum Thema Wohlergehen zuwenden, lassen Sie uns einen kurzen Abstecher machen: in einen Bereich der Wissenschaft nämlich, der sich mit den wichtigsten Einflussfaktoren für das persönliche, subjektive Wohlbefinden befasst.

## Einflussfaktoren des Wohlbefindens

Glück und Wohlbefinden: Alle streben danach, in der Verfassung der USA ist es sogar verankert. Die große Frage ist natürlich: Wovon hängt es ab? Es gibt eine Reihe von Ansätzen, die versuchen, Zusammenhänge mit bestimmten Umfeldfaktoren herzustellen. Die beiden Princeton-Autoren Frey und Stutzer haben diese Ansätze in einem umfassenden Werk zusammengestellt<sup>7</sup> und kommen dabei immer wieder auf dieselbe Gruppe von Faktoren zurück:

- Gesundheit, Beschäftigungssituation und die Entwicklung des verfügbaren Einkommens haben hohe Bedeutung, unmittelbar gefolgt vom familiären Umfeld.
- Mittlere bis hohe Bedeutung wird dem politischen Umfeld beigemessen.
- Geringere Bedeutung haben offenbar die demografischen Faktoren (Alter, Geschlecht) und das Bildungsniveau.

Da sich all diese Faktoren laufend verändern, unterliegt auch das persönliche Wohlbefinden einem ständigen Veränderungsprozess: Der Mensch beurteilt seine Situation immer wieder aufs Neue in Relation zur Lage Anderer, zu vergangenen Erfahrungen und künftigen Erwartungen.

Am stärksten korreliert die **Gesundheit** mit dem Wohlbefinden: Ihr wird in fast allen Umfragen die höchste Priorität eingeräumt. Gleich danach kommen die beiden makroökonomischen Faktoren Arbeitslosigkeit und Inflation (die ich hier der Einkommensentwicklung zuordne, siehe unten): Diese beiden rangieren sogar höher als das absolute Einkommen (*Schaubild 5*).

Die **Beschäftigungssituation** steht nicht umsonst an prominenter Stelle: Aus einschlägigen Analysen (*Schaubild 6*: Vergleich der Bundesländer) und vielen Fallbeispielen wissen wir heute, wie stark Arbeitslosigkeit das persönliche Wohlbefinden beeinträchtigen kann – selbst dann, wenn durch Sozialhilfe und Arbeitslosengeld (oder auch durch Schwarzarbeit) ein monetärer Ausgleich geschaffen wird. Laut einer englischen Studie beeinflusst Arbeitslosigkeit das Wohlbefinden sogar stärker als familiäre Krisen wie zum Beispiel Scheidungen. Natürlich hat das auch viel mit den gesellschaftlichen Werten zu tun: Arbeit wird als etwas äußerst Wichtiges angesehen, sie verschafft Achtung, definiert die eigene Rolle und den sozialen Status, und ohne sie riskiert man Isolation. Besonders extrem drückt sich das in Japan aus, wo es Usus ist, beim Kennenlernen sofort Visitenkarten auszutauschen – die Identifikation mit dem Unternehmen spielt also fast eine wichtigere Rolle als der eigene Name. Nicht zuletzt schafft die Arbeit auch Einkommen, das wiederum die Grundlage für den privaten Konsum darstellt – und der ist, wie wir noch zeigen werden, eine der Hauptstützen der Volkswirtschaft.

---

7 Bruno S. Frey, Alois Stutzer: *Happiness & Economics*, Princeton University Press, 2002.

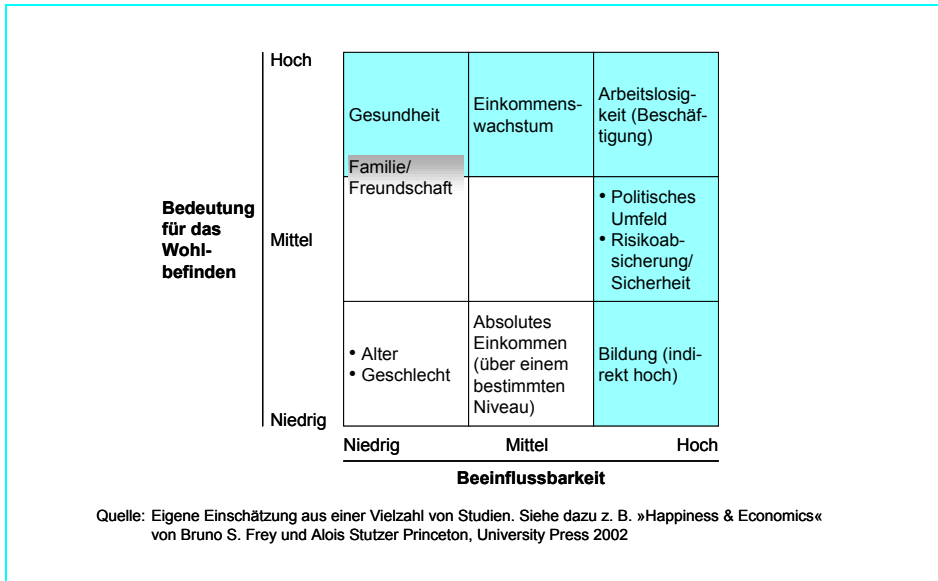


Schaubild 5: Kriterien für das Wohlbefinden und ihre Beeinflussbarkeit

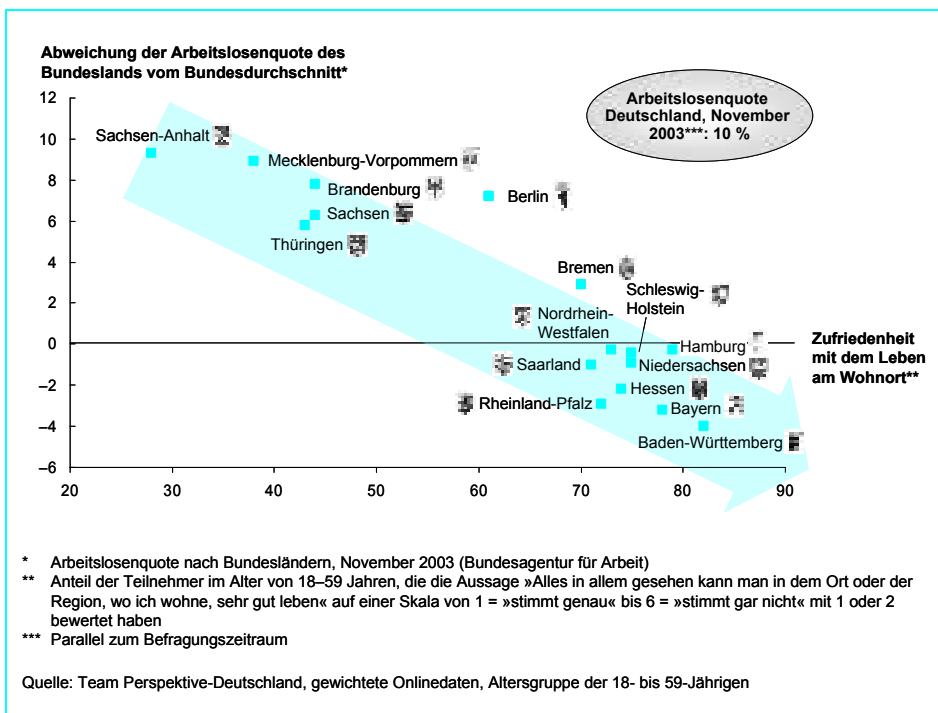


Schaubild 6: Zusammenhang zwischen regionaler Zufriedenheit und Arbeitslosenquote (in Prozent)



Das **Einkommen** spielt eine große Rolle, da es die Konsummöglichkeiten bestimmt. Tendenziell sind die Menschen in reichen Ländern glücklicher als in armen Ländern (*Schaubild 7*), allerdings nimmt diese Korrelation ab einem Jahreseinkommen von etwa 10.000 US-Dollar ab – es tritt ein gewisser Sättigungseffekt ein. Auch lässt sich innerhalb einzelner Länder beobachten, dass Zufriedenheitswerte nicht im gleichen Maß steigen wie das Volkseinkommen. So konnte Japan von den drei Ländern zeitweise den größten Zuwachs verzeichnen; das Bruttosozialprodukt hat sich dort von 1958 bis 1988 versechsfacht. Dennoch blieb die allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben fast konstant.<sup>8</sup> Sicherlich spielt dabei auch die Gewöhnung eine Rolle: Einkommenszuwächse erhöhen zwar kurzfristig das Wohlfühl, aber auch die Erwartungen an die Zukunft, was wiederum zu einer Nivellierung des Wohlbefindens führt: »The more you get, the more you want.«

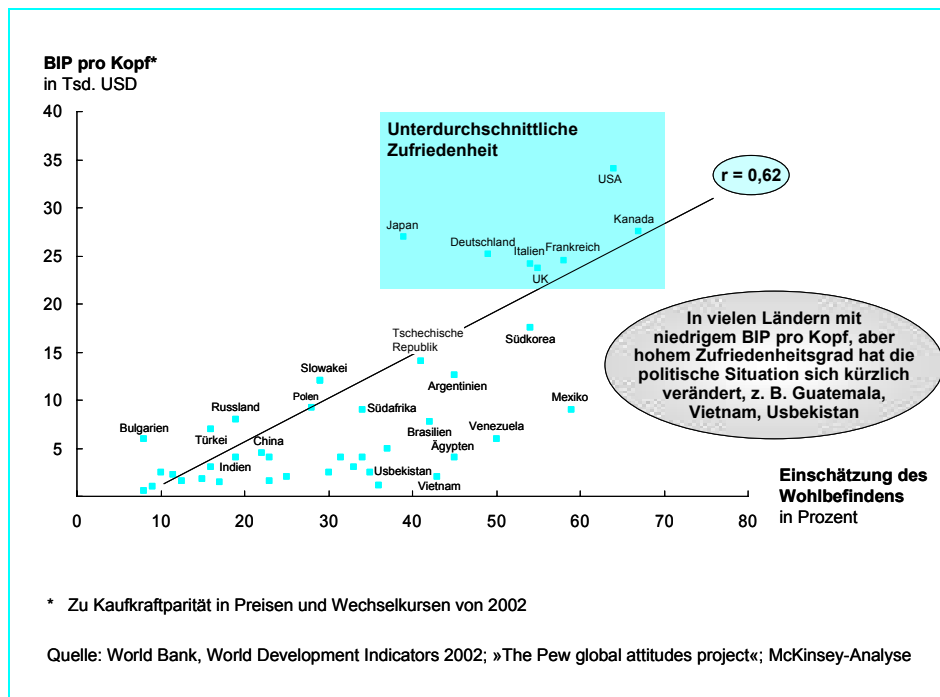


Schaubild 7: Korrelation zwischen Bruttosozialprodukt und Wohlbefinden der Bevölkerung

Ganz eindeutig ist jedoch die Relation zwischen Zufriedenheit und *langfristigen* Zuwachsraten, zumindest in den hoch entwickelten Ländern: Dort, wo wir generell hohes Einkommenswachstum vorfinden, sind die Menschen tendenziell zufriedener (*Schaubild 8*). Das Wohlbefinden hängt offenbar weniger vom absolut erreichten Wohlstand ab als von dessen Entwicklung – natürlich in Relation zu den eigenen Erwartungen.

8 Daten von Penn World Tables und World Database of Happiness: Aus Happiness & Economics ..., S. 9.

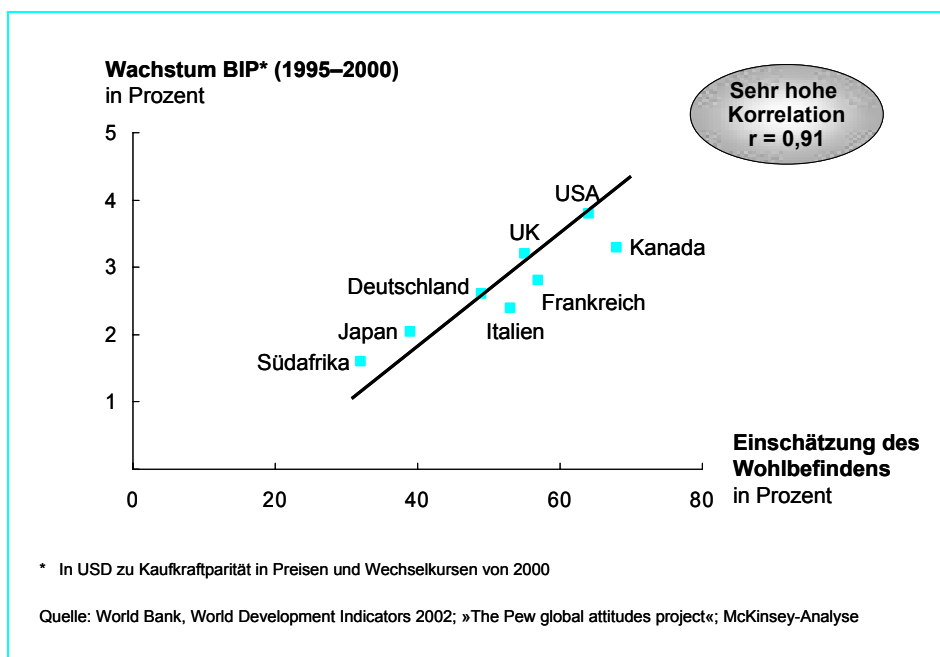


Schaubild 8: Korrelation zwischen Wachstum des Bruttosozialprodukts und Wohlbefinden

**Familie und Freundschaften** werden in allen einschlägigen Untersuchungen als Einflussfaktoren des Wohlbefindens genannt. Das überrascht wenig, denn ein intaktes soziales Umfeld hilft eben nach wie vor, die Herausforderungen des Alltags zu meistern.

Das **politische Umfeld** – genauer: die Beteiligung an politischen Entscheidungen – korreliert ebenfalls relativ stark mit dem persönlichen Wohlbefinden. Das zeigten Untersuchungen in 46 Ländern, die Anfang der 1990er von dem holländischen Sozialwissenschaftler Ruut Veenhoven durchgeführt wurden. Auch eine Studie in der Schweiz lieferte hierzu sehr interessante Erkenntnisse<sup>9</sup>: Dort hat die Bevölkerung, je nach Kanton, sehr unterschiedliche Möglichkeiten, sich am demokratischen Prozess zu beteiligen. Wie die Studie ganz klar zeigt, steigt das Wohlbefinden der Bevölkerung mit den Möglichkeiten der politischen Beteiligung sowie der Autonomie der Gemeinden. Dieses Kriterium war sogar wichtiger als demografische und wirtschaftliche Faktoren: Zwischen Personen mit besseren und schlechteren politischen Beteiligungsmöglichkeiten waren die Unterschiede im Wohlbefinden ebenso groß wie zwischen den beiden Einkommensgruppen »unter 2000 SFr« und »2000 bis 3000 SFr«.

Die **Bildung** der Befragten scheint recht wenig Einfluss auf den Grad ihrer Zufriedenheit gehabt zu haben. Zwar verschafft eine gute Bildung mehr Möglichkeiten, die persönlichen Lebensumstände zu bewältigen – aber auch bei gebildeten Menschen hängt

9 Happiness & Economics ..., S. 140 ff.

das Glück hauptsächlich davon ab, ob die – mitunter hoch gesteckten – Ziele erreicht werden oder nicht.<sup>10</sup>

**Alter und Geschlecht** wirken sich ja, wie schon erläutert, insgesamt weniger stark auf die Zufriedenheit aus als die übrigen genannten Faktoren. Allerdings lassen sich auch hier einige hoch interessante Beobachtungen machen: So scheinen ganz junge und ältere Menschen tendenziell etwas glücklicher zu sein als das »Mittelfeld«<sup>11</sup> – wobei ja gerade für die Älteren häufig das Gegenteil angenommen wird. Wahrscheinlich beruht ihre höhere Zufriedenheit darauf, dass sie ihre Erwartungen aufgrund der Lebenserfahrung niedriger ansetzen und daher der Erfüllung ihrer Ziele näher kommen. Kritisch könnte man das auch als »Zweckpessimismus« auslegen.

Frauen scheinen insgesamt etwas zufriedener als Männer. Wenn es aber um den Beruf geht, sind die Unterschiede zwischen den Ländern groß: Während Männer und Frauen in Deutschland fast gleiche Werte erreichen, sind die arbeitenden Frauen in den USA etwas glücklicher, in Japan unglücklicher als die berufstätigen Männer<sup>12</sup> – wahrscheinlich ein Indikator für die Anerkennung/Rolle oder die Chancen im Beruf.

Ein Thema kommt meines Erachtens bei all diesen Betrachtungen zu kurz: Es ist die **Sicherheit**. Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, welche Bedeutung sie für das persönliche Wohlbefinden hat – sei es nun die Sicherheit vor kriminellen Akten oder auch vor materiellen oder sozialen Krisen. Ich möchte die Sicherheit daher in die Betrachtung aufnehmen und würde ihr ebenfalls mittleren bis hohen Einfluss auf das Wohlbefinden zuschreiben. Die politischen Grundbedingungen klammere ich dafür aus: Wir haben in allen drei Vergleichsländern eine funktionierende Demokratie, und ich habe nicht vor, im Zuge meiner Ausführungen am demokratischen System als solchem zu rütteln – wenn es auch zweifellos Verbesserungsmöglichkeiten gäbe.

## Daten und Fakten zum Lebensstandard

Nachdem wir uns über die wichtigsten Einflussfaktoren des Wohlbefindens Klarheit verschafft haben, wollen wir sie als nächstes anhand einer definierten Durchschnittsfamilie für die drei Länder vergleichen (*Schaubild 9*).

Die deutsche Durchschnittsfamilie besteht aus 2,13 Familienmitgliedern; eingeschlossen sind dabei Single- und Paar-Haushalte mit und ohne Kinder. Vater und/oder Mutter arbeiten durchschnittlich 1.490 Stunden im Jahr und haben 30 Tage Jahresurlaub. Das verfügbare Einkommen liegt bei umgerechnet knapp 23.000 US-Dollar. 41 Prozent der Haushalte leben im Eigenheim mit durchschnittlich 86 qm Wohnfläche.

10 Happiness & Economics ..., S. 58/59.

11 Happiness & Economics ..., S. 53/54.

12 Happiness & Economics ..., S. 54/55.

	Deutschland	Japan	USA
<b>Familiengröße (Personen)</b>	2,13	2,65	2,64
<b>Arbeitsstunden pro Jahr</b>	1.490	1.803	1.904
<b>Ferien pro Jahr (Tage)</b>	30	18	12
<b>Wohnfläche</b>	86 m <sup>2</sup> (41 % eigen)	50 m <sup>2</sup> (60 % eigen)	177 m <sup>2</sup> (70 % eigen)
<b>Verfügbares Einkommen*</b>	22.573	34.792	45.423
<b>Konsum</b>	100 %	92 %	183 %

\* In USD zu Kaufkraftparität

Quelle: National Statistical Offices, OECD-Beschäftigungsausblick 2002, ILO KILM 2003, Groningen Growth & Development Centre (Universität Groningen)

Schaubild 9: Durchschnittsfamilien in den drei Ländern

Die japanische Familie bringt es auf 2,65 Familienmitglieder. In aller Regel arbeitet »nur« der Mann, und zwar 1.803 Stunden im Jahr – also pro Tag über eine Stunde mehr –, und hat 18 Tage Urlaub (von denen meiner Erfahrung nach nur fünf bis zehn Tage in Anspruch genommen werden). Das verfügbare Familieneinkommen beträgt rund 35.000 US-Dollar; dennoch liegt der Konsum insgesamt etwa 8 Prozent unter dem der Deutschen. 60 Prozent der japanischen Familien besitzen ein Eigenheim, allerdings mit einer durchschnittlichen Größe von nur 50 qm.

Der amerikanische Haushalt kommt im Schnitt auf die gleiche Größe wie der japanische (2,6). Bei nur zwölf Tagen Urlaub werden durchschnittlich 1.904 Stunden pro Jahr gearbeitet; dafür verfügt die amerikanische Durchschnittsfamilie über ein Einkommen von über 45.000 US-Dollar. Stolze 70 Prozent der amerikanischen Familien besitzen ein Eigenheim mit einer durchschnittlichen Größe von 177 qm; der Konsum pro Person liegt 83 Prozent über dem in Deutschland.

Die Amerikaner arbeiten also am längsten, erzielen aber auch das bei weitem höchste Einkommen und leisten sich einen hohen Lebensstandard, gemessen an Eigenheimbesitz und Konsum. Die Japaner arbeiten ähnlich viel wie die Amerikaner, erzielen auch ein etwas höheres Einkommen als die Deutschen, können sich dafür aber weit weniger leisten. Damit hätten wir schon einige wesentliche Einflussfaktoren für das Wohlbefinden genannt. Im Folgenden ein detaillierter Vergleich.